

Die wilde Reuss, den Abtrieb der Alpen stets rumpelnd im Lauf, wurde 1850 gezähmt. Ihr begradigtes Bett, der Kanal, reichte weit in den See hinaus. Als es vor einigen Jahren darum ging, den Kiesabbau neu zu konzessionieren, machte der Bund Auflagen: Vor der Mündung sollte ein natürliches Delta geschaffen werden. Doch für vorgelagerte Inseln war das Material zu knapp, um der Erosion des Wellenschlags entgegenzuwirken. Kies zuzukaufen, bloss um ihn wieder in den See zu kippen, kam zu teuer. Jetzt sind diese Schüttungen möglich, dank Neat. Uri bekommt sechs Inseln zum Nulltarif. Weil Tunnel-Maulwürfe eben auch ein teuflisches Problem haben: Wohin schichten sie den Erdberg ihres Riesenlochs? Ihn ins Land hinauszukarren wäre ökologisch bedenklich und viel zu kostspielig gewesen. Es lag nahe, mit den Leuten gleich beim Gotthard-Ausgang ins Geschäft zu kommen. Die Transportwege da sind wesentlich kürzer, die Bahn kann das Material von Amsteg direkt bis zum Umschlagplatz in Flüelen führen. Jede Inseltonne kommt günstiger, als sie auf irgendeiner Deponie zu lagern. Und unter Wasser erhalten Fisch und Pflanze zusätzliche 3,5 Hektaren Flachzone.

So kann, was hier auf engem Raum entsteht, beispielhaft auch davon zeugen, wie viele Interessen sich einigermassen gütlich unter einen Hut bringen lassen: Konsens-Landschaftsarchitektur sozusagen. Ottomar Lang aus Uster ZH, «Architekt» des Reussdeltas, hat dafür am 10. Mai, an der Bundesgartenschau in Potsdam, den Deutschen Landschaftsarchitektur-Preis bekommen. Sicher hätten Naturschutz-Kreise noch grössere Gebiete, gar das Ganze unter Schutz stellen wollen. Auf der anderen Seite marschieren hier jährlich 300 000 Weg-der-Schweiz-Fans durch die «Lunge von Uri», fraglos einen der schönsten Abschnitte. Und nicht zuletzt sichert die Seeschüttung Arbeitsplätze: Das Kies-Unternehmen Arnold AG, von Einheimischen als «Seegusler» oder «d Kompanyy» bezeichnet, hat grosse Investitionen getätigt. Franzsepp Arnold ist ebenfalls nach Berlin gereist, um gemeinsam mit Ottomar Lang den Preis entgegenzunehmen.



### Unglaubliche Arbeit – und Schicksalsschläge

Was die Männer früher für «d Kompanyy» leisteten, die ihre Tätigkeit vor rund hundert Jahren aufnahm, klingt so unglaublich, dass man Mühe hat, dafür das Wort «Arbeit» zu gebrauchen. Die ehemalige Sowjetunion hatte die Brust eines gewissen Stachanow aus den Minen mit Heldenblech beplästert. Der «grosse Michi» aber vom Urnersee sah nie einen Orden. Kaum jemand kann sich an ihn erinnern. Ältere Semester aber schauern heute noch, wenn sie dran denken, und nehmen den Namen «grosse Michi» voll Ehrfurcht in den Mund. Walter Wipfli, pensionierter Agent der Schweizer Mobiliar und ehemaliger Gemeindepräsident von Seedorf, sagt über Michi: «Ein Mann wie eine Fluh!» So, als Fels, sei er tagelang im Wasser gestanden und habe, Schaufel nach Schaufel, ein Ledschiff mit Kies beladen. Anschliessend habe er den trägen Kahn mit Kollegen bis Luzern gerudert, selbst im Sturm stark an den Riemen, 40 Kilometer weit, eine Woche lang, mit nassen Kleidern. «Als Bub», sagt Wipfli, «habe ich die Welt der Michis noch erlebt. Welch eine rasant Entwicklung bis heute. Man sollte vielleicht mal eine Pause machen.» Man sollte, sofern wir das vorschlagen dürfen, die neuen Inseln – nach dem Urner Neptun – «Grosser Michi» nennen.

Auch Tragödien hatten hier oft archaisch anmutende, sagenhafte Züge: Vor einigen Jahrzehnten sank ein Nauen, wurde wieder gehoben, um kurze Zeit später bei Beckenried abermals ins Unglück zu steuern, an Bord eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft, von der einige nicht überlebten. Und noch heute wird am See jener unglaubliche Vorfall aus dem Jahr 1999 erörtert, als ein junger Taucher vor Bauen unter Wasser erschlagen wurde, von einem Felssturz, der sich eben in diesem Moment ereignet hatte. So viel Zufall! Mithin eben nicht mehr Zufall, sondern das Wirken der Naturgewalten, Naturgeister gegen einen Einzelnen – Schicksal?



### Hilflose Städter auf bunten Luftmatratzen

Nur aus Höflichkeit lachen die Schiffer der «Reuss» nicht auf der Fahrt von der Pontonanlage zurück zum Umschlagplatz in Flüelen, als der Besucher sie nach jenem Phänomen fragt, das er aufgrund der schulgebleichten Tell-Saga als grösste anzunehmende Gefahr in Uri zu wittern meint: Föhn – mehr noch, Föhnsturm. «Die Wellen treibt es doch allesamt nach Brunnen!», antworten sie. Nein, wenn ein Wind im Auge behalten werden muss, dann der «Westler»: eine schräg, nicht akkurat von Norden her blasende Bise. Stürmt er ein mit Hagel über der Gitschenen, krachen im Nu rundum die Bäche. Bei Sonnenschein aber treibt der Föhn die «Städter» – stets schwingt bei dem Wort in Uri eine haarfeine implizite Verachtung mit –, badende Städter auf bunten Luftmatratzen unaufhaltsam hinaus, ohne dass ihr panisches Schaufeln mit den Händen sie auch nur einen Meter wieder näher ans Ufer brächte. Anwohner fischen sie dann auf mit ihren Booten. Auch Surfer hatten den Einheimischen Sorgen bereitet, als sie den Urnersee als Seglerparadies zu entdecken begannen. Der See kann seine Laune innerhalb weniger Minuten drastisch ändern. Wenn bei Sonne und wolkenlosem Himmel Sturmlaternen blinken, sollte man das respektieren.

Mit Edi Schüller fahren wir schliesslich nach Altdorf weiter, ganz wenige Kilometer. Als wir aussteigen auf dem gepflasterten Hauptplatz, fragt der Projektleiter: «Spüren Sie es in der Luft?» Hier ist sie plötzlich fünf Grad wärmer. Am See herrscht der «Westler». Hier aber hatte der Föhn die Atmosphäre umgedreht, vollkommen gewechselt. Und manchmal, auch das war zu spüren, umfächeln beide Winde in kokettem Spiel die Nase, unentschieden zwischen Nord und Süden, womit sich die Vermutung fast von alleine ergibt, dass dieses Wechselspiel der Winde den Urnern nicht bloss ums Gesicht streicht, sondern auch in ihre Seele. Zweierlei Empfinden – ist das hier vielleicht der Schlüssel?



### Erheiterung über den ersten Rotlicht-Punkt

«Uri bockt!» – so nimmt man in der Mittelland-Molasse, fern der Alpen, den Kanton zurzeit wahr wegen der Diskussion um die Neat-Linienführung. Abgesehen davon, dass Uri den Tell grad um die Ecke stehen hat und daher flink ist mit dem Gesslerhut, um ihn überall dort aufzusetzen, wo jemand von aussen Druck ausübt, muss man nur einmal nachts auf der Hafenanlage von Flüelen stehen und hin- hören, wenn ein Güterzug vorbeidonnert. Der See verstärkt den Lärm, das ganze Tal erscheint erfüllt davon. Drüben aber rauscht pausenlos die Auto-

bahn. «Das mit den Personenwagen ginge noch», sagen Anwohner unter den Betonpfeilern, «aber seit die Lastwagen so zugenommen haben, ist unerträglich.» Urner entwickelten in jüngerer Zeit eine Art Pawlowschen Reflex, sagen zu allem: «In den Berg damit!» Nicht bloss zum Neat-Zubringer. Auch die SBB-Linie am See soll weg und die Axenstrasse. Die heutige Route bliebe ganz den Geniessern vorbehalten, was jeder wünschen muss, der etwa beim Ein-nachten in dieser überwältigenden Landschaft gen Brunnen gondelt, doch hinten ständig gehezt wird vom Halogen der Euro-Transiter. «In den Berg damit!» – man versteht. Gerade auch am Beispiel der neuen Landschaftsarchitektur am Urnersee: Aufwändig hat man hier alles equilibriert, gleichsam das Tal geschützt. Nicht viel, und alles wäre kaputt.

Alle Urner fänden problemlos Platz im Basler Fussballstadion «St.-Jakob-Park». Sie seien gewiss nicht stark an Zahl, aber speziell, sagen Urner, auch im Vergleich zur Deutschschweiz. Auf den ersten Blick wirkten sie, trotz dem vielen Fremdenverkehr, sicher misstrauisch, abweisend, je weiter ins Tal hinein, desto mehr. Und auf den zweiten Blick? Der Seelisberg-Tunnel habe etwas verändert, antworten sie. Sie wollen keine Insel mehr sein, etwa Nationalpark spielen müssen fürs Mittelland.

In der «Olé Olé»-Bar von Altdorf spendiert einer sofort einen Drink: «Der erste gehört immer dem Fremden.» Die Männer lachen über das Puff, das in Erstfeld, unweit der Neat, eröffnet hat: «Das ist der Durchbruch!» Vor wenigen Jahren hatte die «Sonntagszeitung» auf einem «Sexatlas Schweiz» in Altdorf einfach einen roten Punkt gesetzt, weil der Redaktor angenommen hatte, kein Sexlokal in Uri könne doch gar nicht sein. Als der «Bote der Ur-schweiz» nach der Informationsquelle fragte, zog sich der Zürcher Redaktor so aus der Schlinge: «Ah, habe leider gerade meine Unterlagen verlegt.» Jetzt könnte er seinen Punkt also setzen.



### «LesBiSchwule Gruppe Uri» neben dem Tell

Wenn sonstwo in der Welt der «Wind of Change» die Dinge verändert hat, so sind es in Uri gleich zwei, «Westler» und Föhn: eine spannungreiche Konstellation. Es tut sich doppelt was, mit dem Mythos Tell und Urschweiz, aber auch gegen ihn. Gewohnte Heimatstrukturen brechen auf. Aber der Aufbruch feigt allem Anschein nach das Starke im Tradierten nicht weg. In anderen Worten: Der Mythos lebt.

Seit dem Januar gibts hier «Na und?», eine 28 Mitglieder starke «LesBiSchwule Gruppe Uri». Sie ist in Altdorf noch nicht überall bekannt, obschon sich hier doch jeder kennt. Der Präsident der Gruppe, Tony Gisler, sagt, sie seien es leid gewesen, «ständig eine Maske zu tragen». Sie hätten festgestellt, dass Uri inzwischen «offen für Neues» sei: «Seit ich mich öffentlich geoutet habe, lebe ich viel freier. Das Leben zeigt sich dadurch von der schönsten Seite.»

Das tut es gewiss am meisten, wenn man Toten gegenüber sitzt. Nirgends schöner lässt sich darüber nachdenken und ruhen als beim Friedhof Bauen, der direkt am Wasser liegt. Im Rücken steht das Geburtshaus von Alberik Zwysig, «Vater des Schweizerpsalms». Vorne kneten wieder mal «Westler» und Föhn gemeinsam den grünblauen See. Rings ruhen die Berge mit. Ein forscher Lands- und Wandersmann strebt vorbei. Zwanzig Meter dahinter folgt müde seine Frau, die ihn bittet, ruft: «Willy, Willy!», ohne dass er hört oder hören will. Weg der Schweiz: Einige sind hässlicher, als dieses Land erlaubt.

### MERKWÜRDIGES RUND UM DEN URNERSEE



#### Märchenkönig als grosser Fan

Bayerns «Märchenkönig» Ludwig II. war ein grosser Fan des Vierwaldstätter Sees. Am 18. Oktober 1865 hatte er in München Schillers «Wilhelm Tell» gesehen. Fortan verzehrte sich Ihre von der Demokratie Blässe gewiss nicht angekränkelte Durchlaucht danach, die Originalschauplätze des Freiheitsdramas kennen zu lernen. Ludwig, der die Bergwelt für urtümlich und gesund hielt, soll tatsächlich den Plan gefasst haben, Schloss Neuschwanstein auf der Rütliwiese zu bauen. Auf der anderen Seeseite sollte ein Koloss aus Stahl bei der Tels-Kapelle errichtet werden (Bild). Richard Wagner hätte auf einer Bühne am See ein Open Air liefern müssen. Gut für die Schweiz, dass es bei der blossen Schwärmerei der beiden schwülen Onkel geblieben ist.



#### Die Expo in Flüelen

Die «Schwuhände», eine Eisenplastik des Berner Künstlers Werner Witschi, elf Meter hoch und fünf Tonnen schwer, waren 1964 eines der starken Symbole der Expo in Lausanne. Die Stadt Lausanne schenkte das Kunstwerk ein Jahr später dem Kanton Uri. Heute steht es in Flüelen.



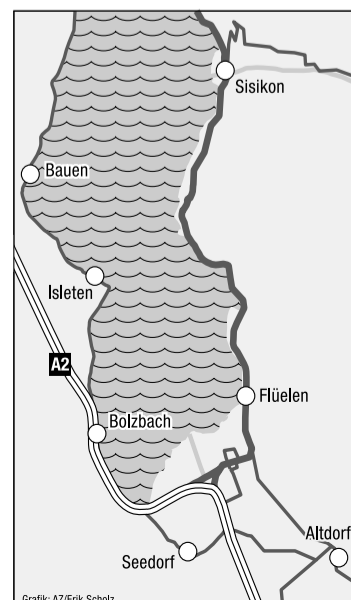
#### Erleichterung und ein armer Bär

In einem unscheinbaren Haus in Isenthal hängt ein Paar Bärenprapzen. Sie stammen vom letzten im Kanton Uri geschossenen Bär. Als er am 29. Mai 1820 erlegt war, soll die Erleichterung der Leute gross gewesen sein. (mad.)



«Sind doch ein schönes Pärchen?» Techno-Lorelei und Clown-Neptun erheiterten die Gäste, als in Flüelen die Schüttungen für die neuen Inseln begannen. Zehnmal am Tag fahren Schiffsführer Jakob Gisler (unten rechts) und Matrose Matthias Steinegger mit ihrem Nauen «Reuss» hinaus, um draussen 340 Tonnen Material pro Fahrt zu verklappen. Projektleiter ist Edi Schüller (rechts oben auf der neuen Umschlaganlage im Hafen).

FOTOS: MAD./ARCHIV SEESCHÜTTUNG



Grafik: AZ/Enik Scholz